

Christian Holl

Durch Städte und Dörfer

Nach der kritischen Reflexion des medialen Diskurses in der vergangenen Woche soll in dieser eine Lanze für Zeitschriften gebrochen werden.



Im März war die Europäische Stadt Thema einer ausführlichen und gründlichen Ausgabe der Stadtbauwelt, nun hat die Redaktion der Bauwelt das Dorf in den Mittelpunkt gerückt. Florian Aicher hat dafür vier Orte ausgewählt und stellt die Menschen vor, die nach Wegen gesucht haben, um dem Dorf eine Zukunft zu geben – trotz Landflucht, drohender Verödung und grundlegend gewandeltem Wirtschaftsgefüge. Die vier Fälle – Wettstetten bei Ingolstadt, Kals in Osttirol, Valendas in Graubünden und Krumbach in Vorarlberg – illustrieren, was Aicher in der Einführung als mögliche Aufgabe der Kritik formuliert hat: „zu zeigen, wie Probleme wahrgenommen werden, wie Reaktionen ausfallen, welche Unterschiede möglich sind“; und schließt

an: „Es könnte sich herausstellen, dass da andere Werte zählen: was wir für richtig halten, für wünschenswert, für glaubwürdig.“ Das neue Dorf nennt Aicher deswegen ein neues, weil es nicht mehr das ist, was ein Dorf einmal gewesen ist, getragen von der Basis bäuerlicher Betriebe, die so wie früher nicht mehr existiert. Der nicht durch Sentimentalitäten à la Landlust verklärte Blick ist auch mit einem realistischen auf die Möglichkeiten der Architektur verbunden: „Dass die Entwicklung des Ortes durch Architektur unterstützt, nicht aber in Gang gesetzt wird, zeigen alle Projekte.“ (Aicher)



Einem nur vermeintlich besonders aktuellen Thema widmet sich die Zeitschrift der architekt: den globalen Wanderschaften. Vermeintlich aktuell, denn, so ist es im Editorial zu lesen: „Migration war und ist immer selbstverständlicher Teil des städtischen Alltags.“ Dies anzuerkennen, muss aber immer wieder aufs Neue verteidigt werden: als Chance wie als Herausforderung, als permanente Aufgabe der Stadtgesellschaft, Ankömmlinge zu integrieren und ihnen eine Perspektive zu bieten. Auch hier, gilt, was zum Dorf gesagt wurde: Architektur allein löst solche Ansprüche nicht ein, mit Architektur kann aber unterstützt und unterstrichen werden, was man für wünschenswert hält.

Karlsruhe feiert in diesem Jahr sein 300-jähriges Jubiläum. 2012 hat man sich auf den Weg gemacht, ein räumliches Entwicklungsszenario zu erarbeiten, das als eine Art Drehbuch für stadtplanerische Entscheidungen und der Zukunft dienen soll. Ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2020 (ISEK) hatte bereits 2012 strategisch programmatische Vorgaben formuliert, stellte aber auch fest: „Es fehlt jedoch ein übergeordnetes stadtplanerisches Gesamtbild, das die vorhandenen Planungen bündelt und ein gemeinsames Bild für die städtebauliche Entwicklung der Stadt über die „Planung in Projekten“ hinaus darstellt.“ In einem aufwändigen Prozess, in dem

in vielen Beteiligungsrunden die Rückkopplung mit der Stadtgesellschaft gesucht wurde, ist nun ein „Räumliches Leitbild“ entstanden, das zum Stadtjubiläum in einer Ausstellung zur Diskussion gestellt wird, bevor es in eine Form gebracht werden soll, das 2016 vom Gemeinderat beschlossen werden kann.

Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift Planerin nimmt dies zum Anlass, sowohl über das Karlsruher Konzept und Teilaspekte des Karlsruher Modells als auch über weitere räumliche Leitbilder zu reflektieren. Dazu werden unter anderem der Stadtentwicklungsplan Wien 2025, eine kritische Auseinandersetzung mit den großen Plänen in Russland und China und eine Bilanz des niederländischen Vinex-Programms gezogen, das darunter leidet, dass es keine Fortschreibung und Weiterentwicklung auf gleichem Niveau gegeben hat, mit dem die begonnenen Entwicklungen hätten weitergeführt werden können. Das zeigt worin die wahre Herkulesaufgabe von großen Plänen beruht: Nicht allein sie zu erstellen, sondern sie immer weiter fortzuschreiben und weiterzuentwickeln. Am 19. Juni findet in Karlsruhe zudem auch eine Tagung zum Thema statt: „Verortete Strategie – Gemeinsames Drehbuch für die Stadt.“



Nochmal „Neu“: Als eine Sonderausgabe der Zeitschrift Stadtaspekte erschien kürzlich das Heft „Neue Räume. Baukultur in Deutschlands Städten“ – es wurde in Kooperation mit der Bundesstiftung Baukultur herausgegeben und ist die publizistische Ergänzung des Baukulturberichts, die auf anschauliche Weise illustriert, was im Bericht vergleichsweise spröde daherkommen muss. Es spricht für die Stiftung, dafür die Zusammenarbeit mit einem jungen Medium gesucht zu haben. Entsprechend dem breiten Spektrum des Baukulturberichts sind auch in diesem Heft sehr viele Themen aufgegriffen: unter anderem Bürgerbeteiligung, Neubauquartiere, öffentlicher Raum und Infrastruktur oder Kinderspielplätze. Es finden sich dem Fachpublikum altbekannte Projekte wie die Neue Straße in Ulm oder das Kölner Ostend von astoc Architekten, darüberhinaus aber auch Reportagen, die in einer Fachzeitschrift nicht zu finden sein werden, etwa über die Kindheit in der Berliner Rummelsburger Bucht. Manches wirkt etwas bemüht, in einem kleine Glossar zum Bürgerbegriff etwa heißt es, dass ein Spießbürger ein Wutbürger ohne politische Ansichten sei. Na ja. Ob damit erreicht ist, was erreicht werden soll, nämlich Laien für Architektur und Städtebau zu interessieren, sollte überprüft werden, manches wirkt eher, als sollten Architekten und Planer eine Ahnung davon bekommen, was Laien interessieren könnte. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass für das Magazin gilt, was in ihm Riklef Rambow über die IBA-Gebäude der Berliner Ritterstraße sagt: „zu intellektuell in ihren Bezügen, um vom Laien verstanden werden zu können.“